



Leseprobe

Bildpolitiken für die Ewigkeit

Für Klaas Huizing zum 65. Geburtstag

Bestellen Sie mit einem Klick für 68,00 €



Seiten: 332

Erscheinungstermin: 10. Dezember 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

BILD POLI TIKEN

für die Ewigkeit

Für Klaas Huizing
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Michael Bauer und Ilona Nord



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Copyright © 2023 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlagmotiv: © frank_kie – Adobe Stock.com

Druck und Bindung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-07108-4

www.gtvh.de

Inhalt

Einleitung	9
-------------------------	----------

Michael Bauer und Ilona Nord

1. TEIL

Vom Anfang des Anfangs des Anfangs	21
---	-----------

Gert Heidenreich

Stücke vom Leben am Wittels- bacherplatz und darüber hinaus ...	27
--	-----------

Evangelische Theologie in Würzburg
Historische und aktuelle Einblicke

Horst F. Rupp, Ilona Nord und Michael Bauer

Ein erlösendes Lachen	61
------------------------------------	-----------

Zur Würdigung des Viellesers und -schreibers
Klaas Huizing

Michael Bauer

2. TEIL

- Die bildpolitische Attraktivität von
Jes 25,6-10a** 87

Michael Bauer

- »Des Göttlichen aber empfiengen
wir doch viel«** 119

Eine Erinnerung an Hölderlins Dichtertheologie

Markus Buntfuß

- Erinnerung an Jesus Christus** 139

Überlegungen zur dogmatischen Funktion des
Heiligen Geistes

Christian Danz

- Die Zeit der Bilder** 155

Über Glauben und Schauen im Anschluss an Paulus

Ulrich H.J. Körtner

- Ein Blick in die Glaskugel** 169

Wie könnte die Systematische Theologie künftig
als Fach aussehen?

Malte Dominik Krüger

De Luna 185

Eine kleine Theologie des Mondes

Jörg Lauster

Am Ende begleiten die Roboter uns auch noch mit in den Himmel 201

Einige Gedanken zur sozialen und religiösen
Robotik sowie den zu ihnen gehörenden
Bildpolitiken

Ilona Nord

Ewiges Leben?! 213

Warum wir von dieser Hoffnung nicht lassen
sollten – ein Plädoyer

Georg Pfleiderer

Wandel der Jenseits- und Gottes-Bilder – im Gespräch mit Klaas Huizing, insbesondere anhand eschatologischer Gerichtsvorstellungen 231

Horst F. Rupp

»Wow, an dieser Stelle ist Gott, und ich wusste es nicht ...«	253
Einige Anmerkungen zur eschatologischen Attraktivität von Himmelsleitern	
<i>Stephan Schaede</i>	
Die Welt als Text	265
<i>Konrad Schmid</i>	
>Religion lost<	279
Das Christentum im befreiten Fall?	
<i>Jean-Pierre Wils</i>	
»... dass ich in den Himmel komm«	293
Zum theologischen Umgang mit individualeschatologischer Hoffnung	
<i>Folkart Wittekind</i>	
Die Autor:innen	331

Einleitung

Michael Bauer und Ilona Nord

1. Herberge zur sechsten Glückseligkeit

»Die Herberge zur sechsten Glückseligkeit!«, ruft die alte Missionsstationsleiterin Jeannie Lawson (Athene Seyler) der jungen unerfahrenen Missionarin Gladys Aylward, gespielt von Ingrid Bergmann, zu, als sie das Namensschild über dem Eingang ihrer neuen Herberge und Missionsstation in der nordchinesischen Stadt Yangcheng kurz vor Beginn des Zweiten Japanisch-Chinesischen Kriegs 1937 aufhängt. Der Name dieser Herberge ist zugleich der Titel dieses 1958 in den Kinos angelaufenen Films von Mark Robson.¹ »Nun haben wir es geschafft! Klingt doch sehr vielversprechend, oder nicht?«, fragt Mrs. Lawson rhetorisch. Gladys antwortet nachdenklich: »Ja, aber Yang sagte doch neulich, dass man sich in China immer nur fünf Glückseligkeiten wünscht: Wohlstand, langes Leben, Gesundheit und Tugend und eins noch ...«. Mrs. Lawson hilft: »Einen friedlichen Tod im hohen Alter!«. »Richtig!«, fährt Aylward fort, »aber mehr hat er nicht erwähnt. Welches ist denn die sechste, bitte?« Auch hier weiß Mrs. Lawson die Antwort: »Die müssen Sie selbst herausfinden. Jeder Mensch muss mit sich selbst ausmachen, welches die sechste Glückseligkeit für ihn ist.«²

Zu betulich und zu nah am Poesiealbum? Zu individualistisch? In der Tat gibt es eine sehr viel naheliegendere und eindeutigere Antwort auf die Frage von Gladys:

Die 6. Glückseligkeit ist selbstverständlich eine Festschrift zu erhalten!
Cui honorem, honorem!

1 The Inn of the Sixth Happiness/Die Herberge zur sechsten Glückseligkeit, UK 1958, Regie: Mark Robson. Neben Ingrid Bergmann treten in weiteren Hauptrollen auf: Curd Jürgens, Robert Donat, Ronald Squire und Moultrie Kelsall.

2 Die Herberge zur sechsten Glückseligkeit, 0:34:05-0:34:42.

Geehrt wird mit vorliegender Festschrift der Inhaber des Lehrstuhls für Evangelische Theologie I. Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen, an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg: Prof. Dr. Dr. Klaas Huizing, der am 14.10.2023 sein 65. Lebensjahr erreicht. Kolleg:innen, Wegbegleiter:innen und Freund:innen gratulieren mit ihren Beiträgen zum Thema »Bildpolitiken für die Ewigkeit« zum 65. Geburtstag.³ So ist diese Festschrift auch für alle anderen Leser:innen eine schöne Lese-Glückseligkeit, selbst für jene, die – was eigentlich undenkbar ist – Klaas Huizing weder als belletristischen Schriftsteller, vielschreibenden Theologie-Dozenten, gern eingeladenen Podiums- und Vortragsredner oder Zeitzeichen-Blogger kennen sollten.

... Festschrift, eine Lese-Glückseligkeit? Sehe ich Stirnrunzeln?

2. Kritik und Rehabilitierung der Festschrift

Zugegeben, das Stirnrunzeln scheint berechtigt. Denn die Einwände gegen die im Jahre 1640⁴ geborene, also noch recht junge Gattung der Festschrift wiegen schwer. Kaum eine Gattung, die in solch schlechtem Ruf steht. Eine »Soziologie der Festschrift« setzt Jubilar- und Gratulant:innen sachkundig in Kenntnis, dass es sich bei Festschriften um ein hoch mafioses Sozialgefüle aus »Gefälligkeiten, Abhängigkeiten und Verbindlichkeiten« handelt.⁵ Aber mehr noch wird die Arme »Artikelfriedhof«⁶ und »Recycling-Anlage«⁷, in der »nichts Neues über das Forschungsgebiet«⁸ zu finden sei, gebasht und gedisst. Und in

3 Wir, die Herausgeber:innen, haben beschlossen, dass jeder Autor:in selbst entscheidet, welche Form des Genderns oder Nicht-Genderns im eigenen Beitrag verwendet wird. Wir gehen davon aus, dass die Leser:innen diese Heterogenität und Pluralität verkratzen und der Lesefluss nicht beeinträchtigt wird.

4 Die erste Festschrift aus dem Jahre 1640 ehrt die Erfindung des Buchdrucks und rückt diesen »ganz in die Perspektive des Wirkens Luthers«. Siehe dazu: Thomas Kaufmann: Die Mitte der Reformation. Eine Studie zu Buchdruck und Publizistik im deutschen Sprachgebiet, zu ihren Akteuren und deren Strategien, Inszenierungs- und Ausdrucksformen, Tübingen 2019, 22, Anm. 19.

5 Marc Hannappel/Fabian Fries (Hg.): Die Freunde der italienischen Oper. Eine kleine Soziologie der Festschrift, Wiesbaden 2020, 1-18, 2.

6 Hannappel/Fries: Freunde, 9.

7 Ingo von Münch: Das Festschriftenwesen und -unwesen, in: Neue juristische Wochenschrift 53 (2000), 3253-3256, 3255, zitiert nach: Hannappel/Fries: Freunde, 9.

8 Hannappel/Fries: Freunde, 9.

der Tat: Wer rollt nicht die Augen, wenn er/sie zu einer Festschrift eingeladen wird. Großes Seufzen über die »Zeitverschwendungen auf der Karrierehatz«⁹, geht doch der Impact-Faktor eines Festschriftenbeitrags gegen Null. Genau dahin tendiert auch die Anzahl der Leser:innen, grämte sich einst Umberto Eco.¹⁰ Denn aufgrund der inzwischen eingetretenen Flut an Festschriften zu jedem möglichen und unmöglichen Ehrentag und des daraus resultierenden schlechten Rufs solcher Festgaben »wird niemand [...] je erfahren können, dass man einen Aufsatz über dieses spezifische Thema in diesem Sammelband geschrieben hat.«¹¹ Deshalb riet U. Eco zu ökonomischer Effizienz: Er sei jemand, »der inzwischen ein und denselben Aufsatz an jede beliebige Festschrift schickt (wobei ich nur die ersten zehn Zeilen und den Schluss ändere), und niemand hat es jemals bisher gemerkt«¹².

Wähnte man noch, zumindest der Festschriftempfänger profitiere von der Gabe, so zerstäubt rasch auch diese Illusion: Denn die Festschriftensoziologie fördert zu Tage, dass der Jubilar keineswegs Nutznießer, sondern vielmehr Leidtragender, ja Opfer genannt werden müsse. Ist denn unter der Prämisse des »Tod des Autors« eine gravitätisch überreichte Festschrift im Grunde nicht mehr als ein schöngeistig »begleiteter Suizid des Jubilars«, eine Art Abschied und – »letztes Abendmahl«?¹³ Im Bild bleibend müssten streng genommen die Herausgeber:innen als »Verräter, die mit der Publikation den Kuss des Judas vollziehen«¹⁴, entlarvt werden. *Cave editorem!*

Es ist an der Zeit dem schlechten Leumund der Festschriften zu begegnen! Wo sonst, wenn nicht hier, in einem Exemplar der geschundenen Gattung selbst, müssen gute Argumente zum Rückgewinn des verlorenen Ansehens aufgeführt werden.

Zunächst: Der oben genannte mafiöse Sozialkonnex durch Gefälligkeiten, Abhängigkeiten und Verbindlichkeiten trifft genau besehen auch auf das So-

9 Clemens Albrecht: Über den Unsinn, Festschriftbeiträge zu verfassen, in: Hannappel/Fried: Freunde, 221-239, 226.

10 Umberto Eco: Die Festschrift, in: Ders.: Pape Satàn. Chroniken einer flüssigen Gesellschaft oder Die Kunst, die Welt zu verstehen, München 2017, 174f.

11 Eco: Festschrift, 174.

12 Eco: Festschrift, 175.

13 Werner Moskopp/Elias Schmitt: Die Festschrift. Überlegungen zur Selbstdarstellung auf Umwegen, in: Hannappel/Fried: Freunde, 173-197, 193.

14 Hannappel/Fries: Freunde, 15.

zialgebilde der Familie, Freundeskreise oder Schulklassen zu. Doch das *punctum differentialis* zur Mafiaorganisation besteht bei all diesen Sozialgebilden einschließlich des Festschriftkreises in der fehlenden Delinquenz. Damit ist der Mafia-Vorwurf aus dem Weg geräumt.

Zweitens: Dass Festschriftenbeiträge weder gefunden noch gelesen werden, gilt nicht mehr, seitdem es hochleistungsfähige Suchmaschinen und Rechercheportale im Netz gibt. Index theologicus, VThK, KVK, googlebooks, googlescholar und wie sie alle heißen, führen mit exzellenter Detail- und Sichtwortsuche zu der noch so entlegenen Publikation, in der irgendwann zu einem (scheinbar) ebenso abseitigen Thema irgendjemand etwas geschrieben hat.¹⁵

Drittens: Richtig, Festschriften bieten den Autor:innen den perfekten Publikationsort für Schubladentexte. Doch handelt es sich bei dieser bisher kaum erforschten Gattung keineswegs um Abfall oder Reste-Rampe. Ein Schubladentext ist vielmehr ein Text, der einerseits eine sprühende Idee oder eine *petite pensée brillante* besitzt, den man vielleicht auch schon einmal bei einer Tagung oder bei einer anderen Gelegenheit vorgetragen hat, dem aber noch eine gewissen Schärfung fehlt, der vielleicht auch zu edgy, zu wyld wirkt oder der schlichtweg nicht dazu taugt, zur Monographie oder einem größeren Aufsatz ausgebaut zu werden – ja, der unter einem solchen Ausbau sogar leiden, wenn nicht gar zerstört würde. Es handelt sich um die funkelnden Kleinode, um ungeschliffene Diamantensplitter, die es verdient haben, ans Tageslicht geholt zu werden. Der dezente Ausbau dieser Miniaturen zum Festschriftenbeitrag geht leicht von der Hand, wenn ihr Inhalt mit Gedanken und Thesen des zu ehrenden Jubilars konstruktiv-kritisch in Beziehung gesetzt wird. Damit wäre man sogar dem Vorschlag der Festschriftensoziologie nachgekommen, in Zukunft sog. Anti-Festschriftenbeiträge zu verfassen: Sie wären »im Sinne eines organisiert-skeptischen Diskurses zu gestalten [...]. In solchen Anti-Festschriften würden Autorinnen und Autoren zu Wort kommen, die sich kritisch mit dem ‚Lebenswerk‘ der zu ehrenden Person auseinandersetzen, Kernthesen

15 So findet man auch rasch: Klaas Huizing: *In cammino verso la scrittura. Heidegger e la fine della modernità*, in: *Porto Franco* 5 (1989), 21-26.

und Themen kommentieren und ggfs. Gegenthesen hierzu formulieren¹⁶.

Insofern ist ein Festschriftenbeitrag nie Zeitverschwendug, sondern gut angelegtes Kapital. Fertig. Abschicken.

Was aber ist dem Vorwurf »Tod des Jubilars durch die Herausgeber:innen« entgegenzuhalten? Die einzige mögliche Antwort kann nur eine schlichte und theologische sein. Sie lautet: Auferstehung! Der in der Festschrift umgekommene Jubilar muss auferstehen! Doch wie? Naheliegender- und traditionellerweise mit Hilfe des zum Leben erweckenden Geistes, und zwar des Geistes des Widerspruchs:¹⁷ Jede:r mit einer Festschrift Bedachte kennt die schmerzhaften Dolchstiche, die beim Lesen der laudativen Passagen über sich selbst mitunter mehrmals leiblich erlitten werden: Hier wurde man in einem Festschriftenbeitrag doch tatsächlich ziemlich missverstanden und fehlinterpretiert, oder hier, wenn auch versteckt, doch immer noch merkbar, mit einem Seitenhieb bedacht, aber am allerschlimmsten: die erbrachten revolutionären Fortschritte in der Fachdisziplin einfach nicht erwähnt, verschwiegen und so dem Vergessen anheimgegeben! Und war das Lob nicht doch ein bisschen lau und irgendwie unecht.

Hier empfiehlt sich gelassen zu bleiben und sich des geheimen Wirkens des Geistes als Geist des Widerspruchs oder wahlweise der List des vernünftigen Weltgeistes zu versichern, wodurch dem Jubilar neue Lebenskräfte eingehaucht werden. Wird er doch sanft genötigt, die nächsten zwanzig, wenn nicht dreißig Jahre am Leben zu bleiben, um mit einem Alterswerk, bestehend aus mehrbändigen Monographien und zügellosen Aufsätzen, alle in der eigenen Festschrift beobachteten Fehler und Missverständnisse richtigzustellen, damit die Verken-nungen kulturpalimpsestisch getilgt seien. *Voilà! Il est ressuscité!*

Argumentationslogisch ist genau hier die richtige Stelle, um einen Blick auf die einzelnen Beiträge zu werfen, die in diesem Band für Klaas Huizing versammelt sind.

16 Hannappel/Fries: Freunde, 10f.

17 Siehe im weitesten Sinne dazu: Hermann Levin Goldschmidt: Freiheit für den Widerspruch, Schaffhausen 1976; Alma von Stockhausen: Der Geist im Widerspruch. Von Luther zu Hegel, Weilheim-Bierbronnen 1990. Der Klassiker: Julius Bahnsen: Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt. Prinzip und Einzelbewährung der Realdialektik, Bd. I, Berlin 1880; Bd. II, Berlin 1882.

3. Sechssehn Glückseligkeiten

Die Bezeichnung »Beiträge« ist genau besehen viel zu schwach, handelt es sich doch um sorgsam gewebte Glückseligkeiten! Der (daoistischen) Tradition gemäß soll eine Glückseligkeit dem heiligen Fließen des Dao entsprechen, also selbst über die DNA des Heiligen verfügen.¹⁸ Daher umfasst diese Festschrift $5 \times 3 + 1 = 16$ Beiträge, sodass durch die Agglomeration mehrerer heiliger Zahlen (5 Glückseligkeiten! 3 Hypostasen der Trinität! 1 Ganzheit/Einheit!), die daraus resultierende interreligiöse Glückseligkeit für den Jubilar beachtlich potenziert wird.¹⁹ Kurz: Diese sechste Glückseligkeit währt ewig!

Und um den Kreislauf zu schließen, widmen sich die hier versammelten 16 kleinen Glückseligkeiten naheliegender Weise dem Thema, das insgeheim jede Festschrift im Verborgenen steuert: Ewigkeit. So trägt die Festschrift den Titel »Bildpolitiken für die Ewigkeit«: Offenbar sind die gegenwärtig angebotenen Bilder für das Ewige, für den »Himmel«, für das Jenseits, für Gottes Transzendenz oder das Reich Gottes nicht mehr sonderlich attraktiv beim Publikum.

Mit diesen Sätzen wurden Kolleg:innen, Wegbegleiter:innen und Freund:innen von Klaas Huizing angeschrieben und darum gebeten, eigene Ideen und Gedanken zum Thema »Ewigkeit« zu entwickeln, sodass dem im weitesten Sinne eschatologischen Themenbereich neue Impulse verliehen werden.²⁰ Den Autor:innen wurde dabei alle Freiheiten gelassen, keine Arbeitsaufträge erteilt.

An dieser Stelle erfolgt in Sammelbänden und Festschriften wie dieser üblicherweise ein Abschnitt, indem die Herausgeber:innen die nachfolgenden Beiträge mehr oder weniger kurz paraphrasieren und zusammenfassen. Die Funktion eines solchen Abschnitts lässt sich nur schwer erschließen. Sollen die Ausführungen der Herausgeber:innen die Lektüre der Festbeiträge ersetzen? Oder erfüllen die Zusammenfassungen die Funktion von Appetithäppchen? Könnte es sein, dass die Herausgeber:innen versuchen, Heterogenes

18 Vgl. Derek Walters: Die fünf Schlüssel zum Glück. Der taoistische Weg zu einem langen, gesunden und erfolgreichen Leben, München 2000; Wolfgang Bauer: China und die Hoffnung auf Glück. Paradiese, Utopien, Idealvorstellungen, München 1971.

19 Nähere Informationen finden sich in Laura V. Schimmelepfennig/Reinhard Gregor Kratz (Hg.): Zahlen- und Buchstabensysteme im Dienste religiöser Bildung, Tübingen 2019.

20 Das Anschreiben greift natürlich Ansichten von Klaas Huizing auf, die er in seiner Lebenslehre vertrat und stellt sie zur Diskussion: Huizing: Lebenslehre, 483f.

nachträglich aufs Thema zu justieren, damit auf irgendeine Weise Einheit (Dao!) simuliert wird?

Wir verzichten hier jedenfalls auf langatmige Wiederholungen dessen, was die Beiträge auf den folgenden Seiten darbieten, zumal sie als Originale die Inhalte rhetorisch sehr viel ansprechender und argumentativ geschärfter vortragen als Herausgeber:innen es je könnten. Erhellend sind die Beiträge allemal:

Die wissenschaftlichen Texte werden durch drei besondere Glückseligkeiten eingeleitet. Die Eröffnung gestaltet ein längeres Gedicht von *Gert Heidenreich*, das den wunderbar passenden Titel »Vom Anfang des Anfangs des Anfangs« trägt.

Daran schließt ein Beitrag an, der die Geschichte des Instituts für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Universität Würzburg aufarbeitet. Es handelt sich dabei um eine Gemeinschaftsarbeit von *Horst F. Rupp, Ilona Nord und Michael Bauer*. Die Institutsgeschichte ist Rückblick und Ausblick zugleich: Sie zeigt den historisch institutionellen Rahmen der Tätigkeit von *Klaas Huizing*, der seit 1995 als Lehrstuhlvertreter, ab 1998 als Ordinarius das Institut und seine Geschicke zusammen mit seinen Kolleg:innen maßgeblich gestaltet hat.

Den darauffolgenden Beitrag erkennen Leser:innen schnell als klassische Doxologie. Die Würdigung des Werks und des Schaffens von *Klaas Huizing* vollzieht *Michael Bauer*.

Nach diesen drei Glückseligkeiten warten die fachwissenschaftlichen Beiträge zum Thema »Bildpolitiken für die Ewigkeit« auf Leserschaft. Sie sind nach den Nachnamen der Verfasser:innen alphabetisch angeordnet. So unspektakulär dieses Anordnungsprinzip ist, die Inhalte haben es allesamt in sich: vor allem, was die eingangs erwähnte Auferstehung des Jubilars betrifft. Alle Beiträge setzen sich auf ihre eigene Art und Weise mit *Klaas Huizings* theologischen Thesen auseinander: Mal versteckt, mal offen, hier sanft, dort offensiv, mal kurz, mal ausführlicher. Das Ganze wirkt, als hätte man sich zu einer wie von der Festschriftensoziologie vorgeschlagenen Anti-Festschrift verabredet.²¹

21 Hannappel/Fries: Freunde, 10f.

Die Reise ins Ewige startet vom Festgelage auf dem heiligen Berg aus mit direktem Kurs zum Restaurant am Ende des Universums. Michael Bauer hält hierbei die Navigationskarte.

Bei diesem Flug darf »Hölderlin« und seine der Ewigkeit dienende »Dichtertheologie« nicht fehlen. Markus Buntfuß hat ihn im Reisegepäck.

Ebenso wichtig auf solch einem Flug ist eine präzise Betriebsanleitung für den technischen Experten in Sachen Ewigkeit: den Heiligen Geist, sprich: die »Erinnerung an Jesus Christus«. Ihn kennt Christian Danz in- und auswendig.

Ob die ganze Reise mit dem ewigen Ganztod endet oder ob es Alternativen einer anderen Ewigkeit gibt und welchen erkenntnistheoretischen Status solche Aussagen haben können, sind nicht nur die zentralen Fragen unserer Flugpassagiere. Sie erhalten von Ulrich H.J. Körtner die nötige intellektuelle Assistenz.

Neben diesem futurisch-kosmologischen Blick aus dem Bullauge dürfen immanent-futurische Auskünfte über das Reiseziel zwecks innerer Stabilität nicht vernachlässigt werden: »Wie könnte die Systematische Theologie künftig als Fach aussehen?«, fragt Malte Dominik Krüger mit einem »Blick in die Glaskugel«, die er höchst geschickt handhabt.

Sodann buchen wir den Rückflug, wobei eine längere Rast auf dem ewigen Mond »De Luna« unterstützt von Reiseleiter Jörg Lauster eingeplant ist.

Reisen wir mit oder ohne Roboter, dem ewigsten aller Geschöpfe? Das ist noch nicht ganz klar. Aber folgende Vermutung steht im Raum: »Am Ende begleiten die Roboter uns auch noch mit in den Himmel.« Beim Wiedereinstieg in die Erdatmosphäre kommen diese »Gedanken zur sozialen und religiösen Robotik sowie den zu ihnen gehörenden Bildpolitiken« von Ilona Nord genau zum rechten Zeitpunkt. Denn einige Turbulenzen sind unvermeidbar.

Vom Cockpit aus weiß glücklicherweise Georg Pfleiderer die Fluggäste zu beruhigen, dass wir von der Hoffnung auf ewiges Leben nicht lassen können und auch nicht sollten.

Ob dafür das »Gericht« die passende Bildpolitik liefert, kann dem Menü-Beitrag »Wandel der Jenseits- und Gottesbilder – im Gespräch mit Klaas Huizing, insbesondere anhand eschatologischer Gerichtsvorstellungen« von Horst F. Rupp entnommen werden.

Im Landeanflug blicken wieder alle fasziniert aus den Bullaugen. Irgendjemand ruft: »Wow, an dieser Stelle ist Gott, und ich wusste es nicht!« Sofort scannt Stephan Schaede die nähere Umgebung. Denn wo solch ein Ausruf erklingt, dürfte nicht weit entfernt eine Himmelsleiter zu entdecken sein, weiß der Leitern- und Aufstiegsexperte in Sachen Attraktivität von Himmelsleitern.

Plötzlich entsteht abermals Unruhe. Wir scheinen dem Sog eines Bruchs im Raum-Zeit-Kontinuum hilflos ausgesetzt: Bilderflimmern. Alles erscheint uns wie zu Beginn von *Odyssee 2001*, ein langer Kameraflug über eine menschenleere, öde Gesteins- und Savannenlandschaft. Dann entdeckt die Kamera frühe Vorfahren des Menschen. Schöpfung! Und Schöpfungszeit ist Ewigkeitszeit! Das weiß der Beitrag »Die Welt als Text« von Konrad Schmid und nimmt sich Gen 1 an.

Bei der *creatio ex nihilo* und der natalen Ödnis im Anfang angelangt, ergibt sich zugleich die Chance über Neuaufbrüche aus dem Nichts und zukünftige Perspektiven der christlichen Religion nachzudenken: Den Job erledigt Jean-Pierre Wils souverän mit »Religion lost. Das Christentum im befreiten Fall?«

Die Landung und zugleich Erdung geschieht mit dem Fundamentales thematisierenden Beitrag von Folkart Wittekind »... dass ich in den Himmel komm. – Zum theologischen Umgang mit individualeschatologischer Hoffnung«, worin er fragt: »Was ist die Aufgabe der Theologie im Umgang mit religiösen Vorstellungsbildern, wie dem Himmel? Genauer müsste man sagen: Was ist die Aufgabe der Theologie in ihrer heutigen Gestalt?«

Genau darum geht es!

Finis!

Abspann ...

... und Danksagung:

Wir Herausgeber:innen danken allen Personen, die an dieser Festschrift mitwirkten: den Autoren für ihre hervorragenden Beiträge sowie den studen-

tischen und wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen Anna-Katharina Göbel, Alexandra Schmied, Kristina Schmitt und Marlene Schulz, die die Texte gesichtet, Korrektur gelesen und satzfertig gemacht haben. Aber vor allem gebührt Herrn Prof. Dr. Horst F. Rupp für seine vielfältige hilfreiche Begleitung beim Entstehen und Fertigstellen des Bandes ein großes Dankeschön! Und zu guter Letzt wollen wir uns bei Frau Krieger und Herrn Steen vom Gütersloher Verlagshaus bedanken. Sie haben sich auf alles mit Gelassenheit eingelassen und das gesamte Unternehmen zu einem glückseligen Ausgang geführt.

Vielen Dank!

1. TEIL

Vom Anfang des Anfangs des Anfangs¹

Gert Heidenreich

Vom Sturm gerüttelt,
schwankend und flatternd stand ich am Strand,
um die stampfende Flut zu bestaunen.
Noch war die Sonne nicht über die Kante der Klippen gestiegen,
und nachgesättigt schlügen die Brecher
aufs morgengraue Gestade.

Ihr Dröhnen klang aus meinen Fersen mir
bis in den Mund, und ich fragte die nächste Woge,
die sich vor mir erhob, wie alt sie jetzt sei
und ob sie noch wisse, wo sie in welcher Tiefe zaghaft begann;
was ihr den Anstoß gab, sich zu lösen vom lichtlosen Grund,
nach oben zu wollen; sich, angetrieben vom Wind,
aufzuschaukeln mit den Geschwistern,
um tosend hier an der Küste zu stranden,
wo ihr gewaltiges Scheitern uns begeistert und schreckt?

Sie scheint zu hören, zögert, bevor sie sich selbst überstürzt,
vornüber kippt und mit der weißen Stirn vor ihren Fuß fällt
wie ein Schaumgedanke,
der zur früh gedacht war für den Gang der Zeit.
Nicht die geringste Auskunft, nur geschwätziges Geschwapp,

1 Der Text entstammt aus Gert Heidenreich: Das Meer. Atlantischer Gesang, Langedicht, Weitra 2022.

das herläuft, Blasen wirft, sich vor mir rückbesinnt,
umkehrt und, Steinhalden schürfend, Atem holt,
die nächste Welle warnt:
Die Schwester unterläuft die Schwester,
die sich landend aufbäumt,
will ihr verraten, wie es ist, am Strand zu enden;
und während sie vergeht und sich vermischt,
singt ihr ein großer Dichter, Edgar Allan Poe, den Epitaph:
*There is a twofold silence
Sea and Shore, Body and Soul.*
Auf meine Frage weiß sie keine Antwort,
weil sie am Anfang noch nicht Welle war.

Wenn aber die Wellen ihre Geschichte nicht kennen,
ihr Beginn nicht bestimmt werden kann;
und folglich niemand versteht,
wie ihre erste Regung mit der Befangenheit bricht;
wenn keiner den Ursprung enträtselft,
in dem der Stillstand sich von sich selber befreit
und unvorhergesehen aus tiefer Ruhe
eine Veränderung anhebt,
die noch lange nicht Welle genannt wird –
wenn dieser unmerkliche Anfang,
die leise Geburt der einst erfahrenen Brandung,
sich uns immer verschließt; hieße dies nicht:
Dass wir niemals begreifen, wie *alles*,
was wir Bewegung nennen, beginnt?
Bevor die Knospe von sich weiß
und nichts an ihrem Ast auf Blüte deutet;
bevor ein Same seinem Auftrag folgt;
bevor ein Augen-Blick zu Sehnsucht wird
und etwas in uns schon liebt,
wir aber ahnungslos und unbewegt uns sicher fühlen,

kühl bis ans Herz und souverän das Leben anders planen,
als es wird; wo setzt das ein?
Was weiß *in uns*, bevor wir *von uns* wissen?
Wann spürt die Flut den Augenblick, der sie zur Ebbe drängt?

Wir haben Wellen jeder Form benannt:
Von *Kapillaren* steilen sich die *Rippeln*,
Schaumkämme heißen *Hasenpfötchen*,
Gischtfahnen wehn von *Grober See*,
im Südpolarmeer schlagen die *Graubärte*
Schiffsleiber leicht entzwei wie Eierschalen,
Kap-Horn-Walzen sind Schicksal schwerer Frachter,
Seebären nennen Monsterwellen
Kawenzmann, *Weisse Wand*, *Drei Schwestern*;
nur, was dem allen, wortwörtlich, zu Grunde liegt,
bleibt namenlos. Forschung setzt später ein:
Wir wissen, dass die schwarzen Krustenflechten
Hochwasserlinien sind
und dass die milde Ostsee salzig ist wie unsre Tränen,
in denen unser Körper seinen Ursprung Ozean bewahrt;
doch die Tiefsee, Abgrund des Abgrunds
ohne Licht und Sauerstoff und gänzlich still,
ist weniger erkundet als der Trabant,
auf dem die Menschheit *große Schritte* machte.
Neunzig Prozent der Spezies, die hier hausen,
sich jagen, lieben, fressen, und im Schlaf verstecken,
sind unbenannt, als könnten sie nicht sein, was sie doch sind.

Wer auf Gebirgen unter See, weit höher als an Land,
den Abstieg wagt zu denen, die in tiefsten Gräben leben,
im *Bathypelagial* ewiger Nacht, im tieferen *Abyss*,
von dort hinab zum *Hades* zehntausend Meter, eisekalt,
die Last von einer Tonne auf jedem fingernagelgroßen Punkt:

An heißen Schloten laben sich Bakterien,
die Auskunft geben könnten,
wann aus Schwefelwasserstoffgebräu fortzeugend wird,
was Oberflächenwesen nicht für Leben hielten.

Wer Borstenwürmer interviewen könnte,
wie das los ging, dieses Sein im Unsein,
die Bescheidung mit dem Nichts aus Nichts,
erfährt vielleicht, wann Moleküle sich zu Leben ballen
und aus dem Stillstand der Materie
Bewegung, unaufhaltsam, sich entwickelt.

Wo denn, verdammt, ging all das los?
Oder, um Gottfried Wilhelm Leibniz,
dem Gottverteidiger, das Wort zu lassen:
Warum ist überhaupt etwas?
Und nicht vielmehr nichts?
Nun ja, der Urknall, schön und gut.
Big Bang, doch *was* hat da geknallt,
was wurde da befreit *wovon*,
weshalb vor allem?

Was war der Zustand Wessen vor der Selbstentzündung?
Den Anfang ließ vielleicht ein Gott,
den wir in Klammern setzen wie einen Nebensatz,
der noch als Parenthese taugt, spiellaunisch los;
vielleicht war es ein Irrtum, Unfall, ein Versehen;
Nachlässigkeit im Umgang mit der Allmacht?
Deshalb prallen Galaxien ineinander;
weil Wellen stranden, Ideen sich verlaufen,
Erlösung kollabiert und als ihr Gegenteil in Chaos mündet.
Erst dieser Knall gehört zu uns, erst ihm gehören wir,
seit die Planetenwogen unbegrenzten Raum durchbranden.
Doch zuvor?
Zurück gedacht zu dem Moment, als alles vielleicht still war,

vielleicht leer, vielleicht das ganze große Ding und Überding
ein einziger gewaltig tiefer dunkelblauer Schlaf?
Was war ich, fragt mein Sohn, bevor ich war?
Ich rette mich mit einer halben Wahrheit:
Bevor du kamst, warst du eine Idee.

Bevor die Barrikaden brennen,
ist das Feuer in ahnungslosen Köpfen nur ein Funke,
der manchmal durchs Dunkel der Verzweiflung zischt
und nicht als Menetekel lesbar ist.
Ein müdes Glühen ist
in braven und mit Zaum zufriedenen Bürgern.
Wo fängt das satte Sitzen an, sich zu bezweifeln?
Vom Ende her wird Gegenwart Geschichte,
die Deuter machen sich rückwärtig klug;
doch im Bestehenden verbirgt sich Unbestand;
ein Zünder, der nichts als Bereitschaft ist und absichtslos;
der unbedachte Anfang *vor* dem Anfang,
in dem die Welle unbegonnen ruht.

Die Brandung, die es wissen müsste,
spielt ewige Verschweigung,
verbirgt die Lust, zu sein, in ihrer Wiederkehr.
Im Traum kann ich, was sie dem Sand einschreibt, verfolgen:
Sturmtage sind nicht gut für tiefre Fragen.
Nachdenklich sein braucht leichte Dünung,
keine Freak waves.
Und folgsam träum ich einen heiteren Himmel, sanfte Luft;
die kurzen Wellen glucksen über mich;
als läge überall die Antwort auf die Frage nach dem Vor-Beginn
sichtbar zutage, nur ich sei taub und blind, und jeder Stein
sei seiner stillen Herkunft mehr gewiss als ich.

*

Stücke vom Leben am Wittelsbacherplatz und darüber hinaus

Evangelische Theologie in Würzburg Historische und aktuelle Einblicke

Horst F. Rupp, Ilona Nord und Michael Bauer

Es war im Sommer 2019 als es an meiner Bürotür (I.N.) im dritten Stock des Wittelsbacherplatzes klopfte. Später schreibt der Besucher Ingbert Schäfer, ein pensionierter Fachlehrer für Kunst und Technik: »Nach der Begrüßung war mein erster Satz: Hier stand einmal mein Bett. Sie wirkten überrascht. Woher sollten Sie das denn auch wissen? [...] In Ihrem Büro, ›meinem Zimmer‹, standen wie in den Räumen davor und dahinter sechs bis sieben Metallbetten, je ein Hocker, ein Kruzifix, kein Wandschmuck (erst später durfte ich ein selbstgemaltes Bild aufhängen). Die älteren Schüler, die im anschließenden Seitentrakt wohnten, hatten 2-4 Bettzimmer.«¹

Es ist zuweilen nicht nur überraschend, sondern einfach auch wirklich verändernd, wenn man über die Geschichte eines Ortes, der einem seit Jahren vertraut ist, neue Kenntnisse erhält. Im Brief heißt es weiter:

»1965, als (fast) 14-jähriger Jüngling aus Obersinn kam ich in das Deutsche Gymnasium mit angeschlossenem Internat. Ich hatte (wie viele andere Mitschüler) meine Volksschulzeit schon beendet und kam so in die 7. Klasse des Gymnasiums. Das Deutsche Gymnasium führte bis dahin nur die sog. Kurzform (also 7.-13. Kl.) bis zum Abi, erst 1965 kam die ›Langform‹ dazu,

1 Brief von Ingbert Schäfer an Ilona Nord vom 1.7.2019, unveröffentlicht.

also in diesem Jahr kamen auch Fünftklässler. In diesem ehrwürdigen Haus am Wittelsbacherplatz waren also neben dem Deutschen Gymnasium (Änderung zu Matthias-Grünwald-Gymnasium 1967 o. 1968) noch die Pädagogische Hochschule und im rechten hinteren Trakt [...] das städtische Theater. Es war dann immer eine ›show‹, wenn die Herrschaften mit oder ohne Robe vom Parkplatz ins Theater schritten.²

Klaas Huizing lehrt nicht nur am Wittelsbacherplatz, er hat auch eine besondere Beziehung zum Theater: Sein Theaterstück »In Schreibers Garten« wurde im Mai 2011 am Würzburger Theater uraufgeführt.³ Dass dieses seinen vorherigen Ort am Wittelsbacherplatz hatte, ist eine schöne Entdeckung.

Es ist nicht unerheblich, wer wo wie und wann Theologie lehrt. Theologie ist eine kontextuelle Wissenschaft, was in ihr erarbeitet wird, weist immer auch Spuren ihrer Orte und Zeiten sowie der Biographien der Menschen auf, die sie vertreten und weiterentwickeln. So möchten wir zu Ehren des Jubilars in einem ersten Teil eine kleine Geschichte der Evangelischen Theologie an der Universität Würzburg vorlegen und in einem zweiten Teil von biographischen Stationen und Arbeitsschwerpunkten der bisherigen und auch derzeitigen Lehrstuhlvertreter*innen berichten.

Teil 1: Schlaglichter zur Geschichte der Evangelischen Theologie an der Universität Würzburg

Nachfolgend werden Stationen der (evangelischen) Theologie in Würzburg rekonstruiert. Es wird dabei historisch recht weit ausgeholt. Beginnend mit der (doppelten) Gründung der Universität Würzburg im frühen 15. Jahrhundert und der dann endgültigen Installation dieser Einrichtung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts blieb über lange Jahre Theologie in Würzburg

2 Ebd.

3 Klaas Huizing: In Schreibers Garten. Ein Theaterstück. UA: Mainfranken Theater Würzburg in Kooperation mit dem Saarländischen Staatstheater, 19. Februar 2011; siehe auch: Ders.: Vom Turnen abgeturnt. Sind wir nicht alle ein bisschen Schreber?, in: Programmheft zum Theaterstück »In Schreibers Garten«, Mainfranken Theater Würzburg 2011, 9-11.

exklusiv katholisch geprägt. Erst der Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Einverleibung des Hochstifts Würzburg in das Königreich Bayern und dem Zugewinn vormals protestantischer Gebiete durch dieses Königreich Bayern machte auch eine entsprechende konfessionelle Erweiterung der Struktur der Universität Würzburg notwendig. Allerdings entstand an der Universität Würzburg keine eigene evangelisch-theologische Fakultät wie auf katholischer Seite. Dafür war das Würzburger Einzugsgebiet zu stark katholisch und zu wenig evangelisch geprägt. Nötig geworden waren jedoch Strukturen, die eine (Aus-)Bildung protestantischer Lehrkräfte für den Schulpflichtbereich ermöglichen. Und so entwickelten sich in Würzburg die Strukturen einer evangelischen Theologie im 19., 20. und auch im 21. Jahrhundert im Rahmen der Lehrer*innenbildung⁴, die es nachzuzeichnen gilt.

Die Vorgeschichte

In Würzburg hat die (wissenschaftliche) Theologie eine sehr lange Tradition. Diese Tradition beginnt mit der Erstgründung der Universität Würzburg⁵ zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Fürstbischof Johann von Egloffstein (†1411) beabsichtigte, das bestehende »Gymnasium herbipolense« in eine »Hohe Schule«, eine Akademie bzw. Universität umzuwandeln, da er für die im Auf- und Ausbau befindliche Verwaltung seines Bistums qualifiziertes Personal, insbesondere natürlich Theologen und Juristen benötigte. Gängiger Weise umfassten diese im Hochmittelalter aufgekommenen neuen Bildungseinrichtungen auf der Grundlage der septem artes liberales als dem Unterbau, der sogenannten »Artistenfakultät«, dann drei obere Fakultäten, nämlich die

- 4 Es wird den Leser*innen gleich auffallen, dass wir auch für die historische Zeit inklusiv formulieren. Margarete Götz, 1998-2017 Prof.in für Grundschulpädagogik an der JMU Würzburg, informiert mit herzlichen Grüßen an den Jubilar darüber, dass Frauen um die Wende zum Jahr 1900, gegen den damaligen Widerstand von Männern, als Volksschullehrerinnen ausgebildet wurden. Da es seit ca. 1870 einen Frauenüberschuss gab, bestanden für bürgerliche Frauen keine Heiratschancen, sodass der Volksschullehrberuf als verberuflichte Mütterlichkeit zum Broterwerb für bürgerliche Frauen diente.
- 5 Vgl. dazu Peter A. Süß: Grundzüge der Würzburger Universitätsgeschichte 1402-2002. Eine Zusammenschau, Neustadt an der Aisch/Rothenburg o.d. Tauber 2007; Peter A. Süß: Kleine Geschichte der Würzburger Julius-Maximilians-Universität, Würzburg 2002; Peter Baumgart (Hg.): Vierhundert Jahre Universität Würzburg. Eine Festschrift, Neustadt an der Aisch 1982.

juristische, die medizinische und schließlich als Krone des Wissenschaftsgebäudes, die theologische Fakultät. Die septem artes liberales bestanden aus dem sogenannten Trivium, Grammatik, Rhetorik und Dialektik, und dem Quadrivium, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie.⁶

Mit Datum vom 10. Dezember 1402 erteilte der für die Errichtung einer solchen Institution zuständige Papst, nämlich Bonifatius IX., das dafür erforderliche Privilegium. Nur die fünf im deutschsprachigen Raum schon im 14. Jahrhundert gegründeten Universitäten sind damit älter als die Universität Würzburg: Prag, als die älteste Universität im damaligen deutschsprachigen Raum (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388) und Erfurt (1392). Würzburg ist mit dieser Erstgründung seiner Universität die älteste derartige Einrichtung im heutigen Bayern. Allerdings war dieser Erstgründung der Würzburger Universität im Jahre 1402 keine allzu lange Lebensdauer vergönnt: Mit dem Tod von Fürstbischof Johann von Egloffstein im Jahre 1411, des Initiators und »Mentors« dieser Einrichtung, begann auch schon wieder ihre Auflösung. Einer der Hauptgründe für diese schnelle Auflösung dürfte gewesen sein, dass es nicht gelungen war, eine solide finanzielle Basis sicherzustellen.

Erst mit dem im 16. Jahrhundert vollzogenen zweiten Anlauf zur Gründung einer Universität in Würzburg konnte diese Einrichtung dann auf Dauer gestellt und auch ihre Finanzierung gesichert werden. Und bei diesem zweiten Anlauf ging die Initiative ebenfalls von dem damals amtierenden Fürstbischof aus, nämlich von Julius Echter von Mespelbrunn (1545-1617, reg. 1573-1617). Nach intensiver Vorbereitung konnten am 2. Januar 1582 die Theologische und die Philosophische Fakultät ihre Tore öffnen. Die Universität erhielt den Namen »Academia Iulia«. 1585/87 folgte die Eröffnung der Medizinischen Fakultät.

Ursprünglich konnten sich ausschließlich katholische Studierende an der Universität Würzburg immatrikulieren. Dies änderte sich jedoch im Jahre 1734, als Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1674-1746, reg. ab 1729)

6 Vgl. dazu Horst F. Rupp: Religiöse Bildung und Erziehung im Mittelalter, in: Rainer Lachmann/Bernd Schröder (Hg.): Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland. Ein Studienbuch, Neukirchen-Vluyn 2007, 17-34, und die dazu gehörige Edition von Quellen in: Dies. (Hg.): Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland. Quellen, Neukirchen-Vluyn 2010, 5-28.

eine neue Studienordnung erließ, die es auch Protestanten erlaubte, an der Universität Würzburg zu studieren.

Der Beginn der eigentlichen Geschichte einer protestantischen Theologie in Würzburg im 19. Jahrhundert

Trotzdem hielt sich im Blick auf die Universität Würzburg über die Zeiten hartnäckig das Renommee einer stark katholisch geprägten Universität. Darauf änderte etwa auch die Berufung eines protestantischen Theologen wie Friedrich Immanuel Niethammer (1766-1848) nichts, der im Jahre 1804 als Professor der Theologie, Konsistorialrat und Oberpfarrer nach Würzburg berufen wurde⁷, was durch ein neues Statut im Jahre 1803 möglich geworden war, als die Universität ihre Fächer neu strukturierte und unter anderem auch neben der Katholischen Theologie zur Bildung der religiösen Volkslehrer auch die Evangelische Theologie installierte.⁸ Möglich und auch nötig geworden war diese konfessionelle Erweiterung der Universität durch die Angliederung des geistlichen Territoriums Würzburg an das Königreich Bayern, das sich im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses auch verschiedene protestantische Gebiete einverleibte, wie etwa die ehemals Freie Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber.⁹ Die dann von Niethammer übernommene Stelle war übrigens zuerst Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) angeboten worden, der den Ruf auch anzunehmen gedachte, von der preußischen Regierung dann aber als Extraordinarius und Universitätsprediger an die Universität Halle berufen wurde.¹⁰

7 Vgl. Horst F. Rupp: [Art.] Niethammer, Friedrich Immanuel, in: RGG⁴ 6 (2003), 310.

8 Würzburg war im Zuge der Neuordnung Europas im napoleonischen Zeitalter zum Königreich Bayern gekommen, dem eine Reihe protestantischer Gebiete zugeschlagen wurde, was dann eben auch entsprechende Konsequenzen für die (Aus-)Bildungsstruktur an den bayerischen Universitäten hatte. Vgl. dazu Anton Schindling: Die Julius-Universität im Zeitalter der Aufklärung, in: Baumgart: Vierhundert Jahre, 77-127.

9 Vgl. dazu Gabriele Moritz: Krise und Neubeginn im 19. Jahrhundert, in: Horst F. Rupp/Karl Borchardt (Hg.): Rothenburg ob der Tauber. Geschichte der Stadt und ihres Umlandes, Darmstadt 2016, 460-478.

10 Vgl. etwa Wilhelm Dilthey: Leben Schleiermachers. Band 1, Teilband 2: 1803-1807, hg. v. Martin Redeker, Göttingen 1970, 85ff. Vgl. auch Martin Redeker: Friedrich Schleiermacher. Leben und Werk (1768-1834), Berlin 1968, 108f. Schleiermacher reizte offenbar an der Würzburger Stelle vor allem auch die damit verbundene Funktion eines akademischen Predigers, die ihm zugesichert worden war (vgl. ebd., 109).

Detaillierte Studien zur Geschichte der evangelischen Theologie im Rahmen der Lehrer*innenbildung an der Universität Würzburg¹¹ im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert liegen unseres Wissens (noch) nicht vor. Aber wir haben keinen Anlass, daran zu zweifeln, dass die Lehrer*innenbildung (inklusive der Ausbildung der Lehrkräfte für den evangelischen Religionsunterricht) in Würzburg anders abgelaufen ist als an anderen Orten in Bayern bzw. auch im gesamten übrigen Deutschland – und da lässt sich Folgendes konstatieren:

In einer ersten Phase der Lehrer*innenbildung wurde bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ein zünftiges Modell praktiziert. Beim amtierenden »Schulmeister«, der nicht selten neben seiner Unterrichtstätigkeit auch noch einem anderen Gewerbe (z.B. der Schuhmacherei) nachging, gingen ohne irgendwelche Vorbildung Schüler, die sich selbst für die Ausübung dieses »Gewerbes« interessierten, sozusagen in die Lehre und machten sich auf dem Wege der Nachahmung mit den Usancen dieser Profession mehr oder weniger fundiert vertraut. Eine theoretische Durchdringung des Feldes von Unterricht und institutionalisierter Erziehung konnte damit natürlich (noch) nicht verbunden sein. Elementar-Lehrerbildung – die uns hier vorrangig interessiert – im 19. und auch noch weit ins 20. Jahrhundert hinein spielte sich in einer nächstesten Entwicklungsstufe noch immer nicht an den Universitäten ab, sondern wurde zuerst an eigenen Lehrer-Seminaren angesiedelt, die primär praktisch und weniger theoretisch ausgerichtet waren.¹² Der wichtigste Protagonist der seminaristischen Lehrerbildung im 19. Jahrhundert war sicherlich Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg (1790-1866)¹³, der ganz bewusst eine an den

11 Zur Geschichte der Lehrerbildung an der Universität Würzburg in den vergangenen zwei Jahrhunderten vgl. die Arbeiten von Stefan Paulus: 200 Jahre Lehrerbildung, Würzburg 1975; Ders.: Universität Würzburg und Lehrerbildung, in: Baumgart: Vierhundert Jahre, 539-564.

12 Zu den unterschiedlichen Modellen der Lehrerbildung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert vgl. Horst F. Rupp: Diesterwegs Stellung in einer Geschichte der Lehrerbildung, in: Pädagogik und Schule in Ost und West 38 (1990), 98-107, wieder abgedruckt in: Ders.: Diesterweg im Fokus. Bildungs- und schulgeschichtliche Beiträge, Würzburg 2017, 63-79.

13 Zu Diesterweg, seiner Pädagogik, Bildungspolitik sowie seiner Religionsdidaktik vgl. die diversen Publikationen aus der Feder des Autors; in Auswahl: Horst F. Rupp: Religion und ihre Didaktik bei Fr.A.W. Diesterweg. Ein Kapitel einer Geschichte der Religionsdidaktik im 19. Jahrhundert, Weinheim/Basel 1987, zweite, ergänzte Auflage, Würzburg 2016; Ders.: Fr.A.W. Diesterweg. Pädagogik und Politik, Göttingen/Zürich 1989; Ders./Gerd Hohendorf (Hg.): Diesterweg: Pädagogik – Lehrerbildung – Bildungspolitik, Weinheim 1990; Ders./Gert Geißler: Diesterweg zwischen Forschung und Mythos. Texte und Dokumente zur Forschungsgeschichte. Neuwied/Kriftel/Berlin 1996; Ders.: Diesterweg im Fokus. Bildungs- und schulgeschichtliche Beiträge, Würzburg 2017.

Universitäten angesiedelte Volksschullehrerbildung ablehnte, da sie ihm zu »verkopft« und zu wenig an der alltäglichen Praxis in den Schulen ausgerichtet erschien.

Auch die Ausbildung der Lehrkräfte für den Religionsunterricht war selbst eher »Unterricht in Religion«, der dann meist von Pfarrpersonen wahrgenommen wurde, was eine weniger theoretisch und damit wissenschaftlich-theologisch basierte und ausgerichtete Beschäftigung mit den Themen Religion und Glaube bedingte. Das hätte wohl die Installation von theologischen Dozenturen notwendig gemacht. Aber die deutschen Staaten – wir müssen ja hier immer im Plural reden! – hatten wenig Interesse daran, die Ausbildung ihrer Elementarlehrer in die Freiheit der Universitäten zu entlassen, was vielleicht das Risiko mit sich gebracht hätte, zu freies und kritisch-autonomes Denken zu produzieren, das den autoritär-hierarchisch strukturierten Staat und seine entsprechend organisierte Gesellschaft gefährdet hätte. Man vertraute in diesem Zusammenhang dann lieber auf eine Lehrerbildung und eine Schule, die in einen religiös fundierten Obrigkeit gehorsam einübten, für den etwa auch die protestantische Theologie und Kirche und die in ihr tätigen Pfarrer eine passgemäße theologische Basis lieferten, meist unter Verweis auf die entsprechenden Stellen in der Bibel (vgl. etwa Röm 13, 1-2). Der zu erteilende (evangelische) Religionsunterricht hatte in diesem System sogar eine hervorgehobene Rolle. Die Allianz von Staat und Kirche, von Thron und Altar ist der zentrale Eckpfeiler dieser Organisationsstruktur. Gesetzlich verankert wurde in den deutschen Staaten diese Form der Elementar-Lehrerbildung in sogenannten Regulativen bzw. Normativen. Die bekanntesten und vermutlich »berüchtigtsten« dieser Regulative waren vermutlich die in Preußen 1854 installierten Stiehlschen Regulative, die für knapp zwei Jahrzehnte dort die Lehrerbildung bestimmten, deren Geist jedoch durchaus noch länger währte. In Bayern erfüllten die sogenannten »Normative« von 1857 diese Funktion der Heranbildung von obrigkeitshörigen und auf Kirchenlinie liegenden Untertanen. Im Bereich der Volks- bzw. Elementar-Schule fand diese enge Verzahnung von Staat und Kirche ihren vielleicht sinnenfälligsten Ausdruck in der sogenannten »geistlichen Schulaufsicht«, wonach die Pfarrpersonen (im Normalfall ohne spezifisches pädagogisches Professionswissen!) die fachliche

Aufsicht über die Schule und ihre Lehrkräfte ausübten – ein Zustand, der natürlich die Keimzelle für eine fortdauernde Auseinandersetzung zwischen den Berufsgruppen der Pfarrer und Lehrer bildete.

Die Geschichte der Lehrer*innenbildung in Würzburg im 20. Jahrhundert mit Schlaglichtern auf die evangelische Theologie

In Würzburg war die sog. Volksschul-Lehrer*innenbildung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch mit einem konkreten Gebäudekomplex verbunden: 1898 wurde das sog. Wittelsbacher Palais zum zentralen Ort der (Aus-)Bildung der Lehrkräfte für den Elementarschulbereich. Die durchaus wechselvolle Geschichte der Lehrer*innen-Bildung im Gebäude am Wittelsbacherplatz wird auch durch die unterschiedlichen Firmierungen belegt, unter denen diese (Aus-)Bildung für den Lehrer*innen-Beruf stattfand.

Lothar F. Katzenberger¹⁴ listet 1998 anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Gebäudes insgesamt acht unterschiedliche Bezeichnungen auf, unter denen am Würzburger Wittelsbacherplatz seit 1898 die Lehrerbildung stattgefunden hatte:

- | | |
|--|------------|
| • Schullehrer-Seminar (SLS) | 1898-1924 |
| • Lehrerbildungsanstalt (LBA) | 1924-1935 |
| • Hochschule für Lehrerbildung (HfL) | 1936-1941 |
| • Lehrerbildungsanstalt (LBA fünfjährig) | 1941-1945 |
| • Lehrerbildungsanstalt (LBA sechsjährig) | 1946-1954) |
| • Institut für Lehrerbildung (IfL zweijährig vier Sem.) | 1954-1958 |
| • Pädagogische Hochschule Würzburg der Univ. Würzburg (PH dreijährig 6 Sem.) | 1958-1972 |
| • Erziehungswissenschaftliche Fakultät bzw. FB EW (EWF bzw. FB EW) | 1972-1977 |

¹⁴ Vgl. Lothar F. Katzenberger: 100 Jahre Lehrerausbildung im Gebäude am Wittelsbacherplatz, in: Erich Hußlein/Lothar Katzenberger/Wolfgang Schneider (Hg.): Lehrerbildung in Würzburg. 100 Jahre Lehre und Forschung am Wittelsbacherplatz, Würzburg 1998, 9-25, hier 9f.

• Philosophischer Fachbereich III (Phil. FB III)	1977-1979
• Phil. Fakultät III (Phil. Fak. III)	1979-2014
• Humanwissenschaftliche Fakultät	seit 2014

Die Lehrer*innen-Bildung am Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik ist seit der im Jahre 2014 erfolgten Umbenennung und Neugründung der Phil. Fakultät III in Humanwissenschaftliche Fakultät in dieser beheimatet.

Wie im Rahmen der Bildung der Volksschul-Lehrkräfte die Ausbildung für den evangelischen Religionsunterricht in Würzburg organisiert und strukturiert war, ist noch nicht im Detail und anhand der (vielleicht in Archiven noch vorhandenen?) Dokumente aufgearbeitet, weshalb an dieser Stelle nachfolgend nur der allgemeine verfassungsrechtliche Rahmen skizziert werden kann, innerhalb dessen diese Ausbildung stattgefunden hat. Man kann vermutlich davon ausgehen, dass die konkrete Vermittlung des Stoffes per Lehrauftrag durch protestantische Pfarrer vor Ort geschah, es also keine eigene institutionelle bzw. auch personelle Struktur in der evangelischen Theologie der Würzburger Volksschul-Lehrer*innenbildung gegeben hat.

Der bayerische Staat regelte die konkrete Beziehung zwischen sich und den Konfessions-Kirchen in einem Konkordat (katholisch) bzw. einem Staatskirchenvertrag (evangelisch). Der mit Novellierungen und Anpassungen nach wie vor gültige Staatskirchenvertrag zwischen Bayern und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern datiert vom 29. März 1924.

Mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg war auch die Allianz von Thron und Altar an ihr Ende gekommen, was dann natürlich auch Auswirkungen auf die Lehrer*innenbildung und den Religionsunterricht hatte. Allerdings entschied man sich in Deutschland mit dem Inkrafttreten der Weimarer Reichsverfassung von 1919 nicht für das Modell einer strikten Trennung von Staat und Kirche – wie dies etwa in Frankreich 1905 erfolgt war –, sondern man wählte das Modell einer sog. »hinkenden Trennung«, was den Kirchen bestimmte Bereiche einer Mitsprache einräumte. Im Blick auf die Lehrer*innenbildung beschritt man noch immer nicht den Weg hin zur konsequenten universitären Verankerung, sondern entschied sich für den Zwischenschritt des Aufbaus

